

kam die DDR unumgänglich in meine Bücher. Jetzt existiert die DDR nicht mehr, aber mir werden weiter Enttäuschungen, Erschütterungen, Schmerzen zustoßen, und die werden weiter meine Themen sein. Dabei werde ich nun zu der Spezies Mensch gehören, die einen großen Teil ihrer Biographie im Sozialismus abgelebt hat und nun mit dem abrupten Wechsel in die anderen Gesellschaftsverhältnisse geworfen wird. Das ist schon etwas Besonderes an meinem Leben und wird auch aus dem, was ich schreibe, nicht herauszuhalten sein. Aber da es mir ja nicht allein so geht, sondern im ehemaligen sozialistischen Lager einigen hundert Millionen, denke ich, daß diese Besonderheit durchaus ihre gesellschaftliche Relevanz hat. Ob ich meine bisherigen äußeren Umstände, zu arbeiten, beibehalten kann, freiberuflich bleiben, ob ich alles vorwiegend in Büchern verarbeiten werde oder ob zum Beispiel Publizistik, Film und Fernsehen für mich mehr in Frage kommen werden, weiß ich noch nicht. Aber eigentlich steht für mich fest, daß diese großen gesellschaftlichen Veränderungen sich bis in meine persönliche Situation hinein auswirken werden.

Pribic: Was bedauern Sie, was mit dem DDR-System verloren geht?

Laabs: Zunächst mal: Das Leben des Menschen als natürliches und soziales Wesen klappt, wenn er in der Lage ist, die Zeichen, die die Umwelt abgibt, aufzunehmen und zu verstehen. In dieses Zeichensystem wächst der Mensch allmählich hinein. Nun wird uns das mit einem Schlag zerstört.

Ob es ein gutes oder ein schlechtes war, sei unbenommen. Wir müssen, wenn auch nicht gerade am Punkt Null, aber doch ziemlich weit unten anfangen. Das ist schon sehr hart. Aber nun konkret. Der besondere Wert, der das Leben im Sozialismus von dem im Westen unterschied, ist der, daß "Zeit ist Geld" nicht uneingeschränkt galt. Das brachte all die negativen Folgen für den Sozialismus mit sich wie Ineffizienz der Wirtschaft, permanenten Mangel, was wieder dazu führte, daß man sich den Vergleich mit dem Westen nicht leisten konnte und das wieder zog den Mauerbau nach sich. Aber die positive Kehrseite ist, wo Zeit nicht nur Geld bringt, kann man sie auch für anderes verwenden, vor allem zur Kommunikation. Ich glaube, der Umgang in der DDR war kommunikativer, auch wenn die Kommunikation schließlich oft wieder darauf hinauslief, den Notzustand zu bewältigen. Und ein zweites hängt damit zusammen: wo man die Zeit nicht sofort in Geldwert umzurechnen braucht, wird das Leben geruhsamer. Geruhsamkeit, solange sie nicht in Trägheit umschlägt, hat durchaus etwas sehr Menschliches an sich.

Selbstverständlich gibt es auch handfeste Dinge, die ich gerne gerettet sehen würde: das Netz der Betreuungseinrichtungen für Kinder, Kinderkrippe, Kindergarten, Kinderhort; die gesicherten Arbeitsplätze, auch und gerade für Frauen, wenn sie durch die Geburt eines Kindes aus dem Arbeitsprozeß müssen; daß es keine Obdachlose, weniger Gewaltkriminalität gab usw. Natürlich weiß ich, daß das nicht bedenkenlos zu übernehmen ist. Das Wissen schließt aber nicht aus, daß ich mir davon so viel wie möglich wünsche.

INTERVIEW MIT JOACHIM WALTHER

Joachim Walther wurde 1943 in Chemnitz geboren. Er ist Romancier, Erzähler, Herausgeber, Kinderbuch- und Hörspielautor. Zu seinen Veröffentlichungen gehören u.a. *Meinetwegen Schmetterlinge* (Gespräche mit Schriftstellern, 1973), *Stadtlandschaften mit Freunden* (Erzählungen, 1978), *Bewerbung bei Hofe* (Roman, 1982), *Doppelkopf* (Hörspiele, 1985) und *Risse im Eis* (Roman, 1989). Im März dieses Jahres wurde Joachim Walther zum Stellvertretenden Vorsitzenden des DDR-Schriftstellerverbandes gewählt. Er gastierte im vergangenen Sommer in der Deutschen Sommerschule an Middlebury College. Dort interviewte ihn Reinhard Andress, Assistant Professor, Alfred University.

Published by New Prairie Press, 1990

Andress: Wie siehst du im nachhinein die Rolle der DDR-Schriftsteller im Vorfeld der Herbst-Ereignisse in der DDR? Ginge es zu weit zu behaupten, sie hätten mit ihren Werken eine Rolle der Bodenbereitung gespielt?

Walther: Nein, das finde ich nicht, weil die DDR-Literatur eine spezifische Rolle hatte, da andere Informations-Transportmedien der DDR-Gesellschaft, dieser post-stalinistischen Gesellschaft, ausfielen, die Presse z.B., und diese Transportfunktionen hat die Literatur z.T. übernommen. Nicht unbedingt und immer zu ihrem Nutzen, weil sie mit Fremdgut belastet wurde.

Aber man muß differenzieren. Es hat alle möglichen Schattierungen von Literatur gegeben. Nennen wir die beiden extremen Gruppen: Da waren die Autoren, die affirmative Literatur schrieben, staatstragende Literatur, die sich einpaßte in die vorgegebene Kulturpolitik und das durch die Parteitage ideologisch vorgegebene, die für vier, fünf Jahre abgesteckte Linie, illustrativ beschrieb. Doch auch das geschah nicht mehr in der simplen Art der 50er Jahre, da wurden schon Widersprüche aufgegriffen, aber sie wirkten systemstabilisierend und nicht systemsprengend. Und dann gab's eine Literatur, die in der Kunst des Austarierens bestand, das Sagbare zu schreiben, ohne verboten oder außer Landes getrieben zu werden, die Kunst, als kritischer DDR-Schriftsteller in der DDR anwesend zu bleiben mit seiner Literatur. Diese Literatur hat, glaube ich, über Jahre hinweg einen Teil des Bewußtseins der DDR-Bevölkerung beeinflußt. Doch darf man das nicht überschätzen und die Literatur zum Motor der Bewegung machen. Es wird die Aufgabe von Historikern sein, herauszufinden, ob nicht der Druck der immer unerträglich werdenden Verhältnisse viel stärker war als eine intellektuelle oder künstlerische Aufbereitung der Wirklichkeit.

Wenn man Leipzig als den Fokus dieser friedlichen Revolution betrachtet, dann glaube ich, war es weniger die Literatur, sondern die unerträglichen Zustände in dieser Stadt, der Verfall der Stadt. Gerade diese einst reiche deutsche Stadt, kulturell reich und traditionsreich, die erste Messestadt Deutschlands, diese Stadt verfallen zu sehen, das hat die Leipziger, die an dieser Stadt mit sächsischen Lokalstolz hängen, schließlich zu dieser Konsequenz getrieben.

Andress: Wie würdest du die Rolle der DDR-Schriftsteller dann direkt bei den Herbst-Ereignissen einschätzen?

Walther: Was im Herbst passiert ist, lief in Phasen ab. Ich glaube schon, daß die DDR-Literaten, die sich in den letzten Jahren als kritische in ihrer Literatur präsentiert hatten, in der Anfangsphase auch die Wortgeber, Identifikationsfiguren für große Menschengruppen waren, beispielsweise auf der großen Protestdemonstration am 4. November auf dem Alexanderplatz. Das war dann aber die letzte Hochzeit, wo, sagen wir 'mal, Volksseele und Literatur im Brautbett waren. Und dann brach das ab: Trennung, Scheidung.

Es ist schwer, das schon jetzt zu analysieren, aber ich hatte den Eindruck, daß das Volk damals noch begierig war, Formulierungshilfe zu bekommen. Die Menschen in der DDR spürten und hatten intuitiv erfaßt, daß sie das Alte nicht mehr wollten, auch in einer modifizierten Form nicht. Aber sie haben das noch nicht verbalisieren können. Und in dieser Phase haben Schriftsteller, Künstler und Intellektuelle die Intuition des Volkes verbalisiert, das ins Bewußtsein gehoben und sprachlich konkret und damit sagbar gemacht. Diese Phase wurde abgelöst durch das schnelle Erlernen oder Wiedererlangen eigener Sprache: Das Volk ließ dann die Intellektuellen am Straßenrand stehen und ist die Straße allein weitergegangen.

Das ist gut ablesbar in der Umwandlung des Inhalts der Losungen. Das verlief spontan, das hat niemand formuliert, das hat das Volk von unten und von innen heraus entwickelt. "Wir sind *das Volk*" als Position gegen die alte Politbürokratie, den ständischen Überwachungsstaat, der unablässig behauptet hat,

ein Arbeiter- und Bauernstaat zu sein, die Herrscher also als ein Teil des Volkes. Da hat das Volk gesagt: Nein, *wir* sind's! Das war eine eindeutig politische Reaktion. Und zugleich Aktion. Und dann, glaube ich, hat das Volk sehr sensibel gespürt, daß die Mehrheit der linken Intellektuellen diesen Post-Stalinismus abgeschafft sehen wollten, aber immer noch einer sozialistischen Utopie anhängen. Das aber wollte das Volk nicht, weil das Volk das Objekt des Experiments gewesen war und nicht Subjekt der Geschichte. Da hat sich das getrennt: Das Volk ist marschiert, und die Intellektuellen standen am Straßenrand. Das Volk ging in eine Richtung, die die Intellektuellen nicht mitgehen wollten, weil sie noch der utopischen Illusion anhängen, daß es noch den dritten Weg eines humanen, demokratischen Sozialismus gäbe, eine zukünftige Gesellschaftsform mit gesamtgesellschaftlichem Eigentum an Produktionsmitteln und einem Überbau mit parlamentarischer Demokratie, garantierten Menschenrechten, Pluralismus. Das Volk hat intuitiv das Machbare gespürt und auf der Straße durchgesetzt.

Andress: Du sagst also, daß der Wille des Volkes, nicht mehr mit sich experimentieren zu lassen, und das Erlernen einer eigenen Sprache zum Bruch zwischen Schriftstellern und breiten Schichten der Bevölkerung geführt haben. Gab's da noch andere Faktoren?

Walther: Ja, es hat ein paar böse Bemerkungen gegeben, die ich unklug fand und unrichtig zu der Zeit, und zwar von Schriftstellern. Einer war enttäuscht darüber, daß das Volk rief: "Wir sind *ein* Volk," also die Vereinigung wollte und dem West-Kanzler Kohl in Leipzig zujubelte. Darüber hat er Sätze gesagt, die das Volk beleidigt haben, u.a. den, daß das Volk jetzt, nachdem die Mauer geöffnet war, in die westlichen Billigkaufhäuser pilgern würde und zufrieden sei, wenn es Bananen in den Mund gestopft bekäme. Das war böse, und das Volk war zurecht beleidigt.

Natürlich wollten sie Bananen, das war logisch, aber eben nicht allein. Sie hätten niemals diesen Mut in Leipzig aufgebracht, wo es auf der Kippe stand, ob nicht das Ganze in einem Blutbad endet, für eine Banane. Sie wußten schon, daß das System weg mußte und daß das System im Kern unmenschlich war, daß es auf den einzelnen keine Rücksicht nimmt. Es lagen nicht bloß Mangelercheinungen vor, daß man etwa keine Bananen bekam, sondern auch Mangelercheinungen geistiger oder, sagen wir, demokratischer Art: als Individuum, als Mensch anerkannt und nicht ständig gedemütigt und bevormundet zu werden. Diese Bevormundung, glaube ich, war eine der fundamentalen Repressionen, das haben die Menschen sehr wohl gespürt. Es war eben nicht nur der Bauch, der begehrt hat, sondern der Kopf hat aufbegehrt. Durch solche Äußerungen ist es dazu gekommen, daß dieser Kollege, der über Jahre Zivilcourage bewiesen hat, vom Volk Pfiße bekommen hat und nicht mehr der Volkstribun war.

Andress: Ich kann mich noch sehr gut an die Wahl am 18. März erinnern, die ja ganz deutlich den Bruch mit den Schriftstellern (und Intellektuellen) in der DDR dokumentierte. Da saßen wir ja am Abend zusammen in Ostberlin bei Freunden von dir, z. T. auch Schriftsteller und Germanisten, und sahen uns die ersten Hochrechnungen im Fernsehen an. Und ich erinnere mich ganz besonders an den Ausspruch eines DDR-Regisseurs, der an dem Abend auch in der Runde saß, nämlich: "Was uns ja beleidigt, ist, daß sie trotz uns CDU gewählt haben." Für mich faßt dieser Satz die Stimmung an dem Abend und vielleicht auch allgemein unter Intellektuellen in der DDR sehr prägnant zusammen. Siehst du das auch so? Wie war deine eigene Reaktion auf die Wahl?

Walther: Nein, beleidigt war ich nicht. Aber enttäuscht. Enttäuscht darüber, daß die Bürgerbewegungen und -initiativen, also Neues Forum, Bündnis 90 usw., die zu den Wahlen angetreten waren, so wenig Prozente bekommen haben. Also die Gruppen, die sehr viel früher und über Jahrzehnte hinweg

innerhalb und außerhalb der Kirche alternativ gedacht und auch Widerstand organisiert haben. Diese Gruppen haben den Wandel vorbereitet mit ihrem basisdemokratisch orientierten Denken, und sie waren es auch, die als erste im Herbst wesentlichen Einfluß auf das Ganze genommen und eine sehr positive Rolle gespielt haben. Ihr schlechtes Abschneiden bei der Wahl war, glaube ich, eine Ungerechtigkeit der Geschichte. Und es war eine neuerliche Illusion zu glauben, es werde ab 1989 eine neue Geschichte geschrieben.

Blickt man in die Geschichte zurück, dann haben sich in gesellschaftlichen Umbrüchen die Strukturen nicht so sehr verändert, nur die Farben haben gewechselt, und das ist auch in der DDR passiert. Es etablierten sich wieder Parteien, die jetzt zwar demokratisch legitimiert sind, aber auch wieder "Staat machen," d.h. grundsätzlich läuft es auf eine Stabilisierung des seit Jahrhunderten praktizierten Staatsgebildes hinaus. Und bei den Bürgerinitiativen war intendiert, daß Staat abgebaut wird. Auch das eine Utopie, der ich immer noch anhängte, die sowohl vom Marxismus als auch vom Anarchismus her gespeist ist, nämlich das Zurückdrängen des Staates als Machtmittel, als Zentralgewalt, und die Organisation des Zusammenlebens der Menschen als eine freie, selbstverwaltete Assoziation von Individuen. Natürlich hat das, was in der DDR passiert ist, sehr viele positive Aspekte. Aber es hat nicht die große Wende gebracht, nicht die große Menschheitswende eingeleitet. Die Menschen brauchen nicht mehr diese nackte Angst zu haben, und sie haben Aussicht auf einen höheren Lebensstandard, jedenfalls die Mehrheit. Das ist schön, aber nicht alles, was die Menschheit braucht, wohin sie muß, um als Gattung zu überleben.

Andress: Vor den Herbst-Ereignissen und dann während und seit diesen Ereignissen haben DDR-Schriftsteller immer wieder die mangelnde Geschichtsaufarbeitung des Faschismus in der DDR thematisiert. Das habe dann, so die Schriftsteller, dazu geführt, daß die faschistischen Denkstrukturen von der SED-Herrschaft übernommen und ausgenutzt werden konnten. Daß sich also viele DDR-Bürger nie richtig mit dem Faschismus auseinandersetzen und über den Stalinismus wieder zu Mitläufern, Verführten und Gläubigen wurden. Und angesichts des jetzigen Vorwärtsdenkens in der DDR findet die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit vermutlich wieder einmal nicht statt. Wird das ein Problem für die zukünftige Entwicklung eines wiedervereinigten Deutschlands sein?

Walther: Auf jeden Fall. Zuerst einmal zum Faschismus: Es war ziemlich offensichtlich für die, die sich ein bißchen mit der Psychologie des Faschismus befaßt haben, daß in der DDR die Antifaschisten, so weit sie Kommunisten waren, eben auch Stalinisten waren, und daß die stalinistischen Strukturen zwar mit den faschistischen nicht identisch sind, aber in vielem Analogien aufweisen: die Herrschaft einer Partei, die Notwendigkeit eines Todfeindes, die Verachtung des Individuums usw. Es lag in der Natur der Sache, daß die Gruppe Ulbricht 1945 dem ostdeutschen Volk General-Absolution erteilte und ihnen den Antifaschismus verordnete. Ohne den Faschismus aufgearbeitet zu haben, wurde das Halb-Volk östlich der Elbe zu "Siegern der Geschichte" erklärt...

Andress: Das war ja damals das Schlagwort...

Walther: Und es war verhängnisvoll. Die DDR-Literatur hat's schwer gehabt. Die Zensur wurde immer sehr hellhörig, wenn man den Faschismus in seiner Alltäglichkeit untersuchte oder auf die Analogien kam. Das merken sie, da spürten sie berechtigtes Mißtrauen, sie haben instinktiv gemerkt, wo ihre Macht gefährdet war, wo die sankrosankten Grundpfeiler standen, die man bei Strafe nicht berühren durfte. Und einer dieser Grundpfeiler war, die Seele des Faschismus und die des Stalinismus offenzulegen.

Der Prozeß ist nicht abgeschlossen. Also man kann jetzt nicht sagen, daß in der DDR die Geschichte nicht aufgearbeitet wurde,

das braucht natürlich etwas Zeit. Aber was man sehen kann, ist, daß ein Großteil der Leute, die in der DDR gelebt haben und noch leben, aus verschiedenen Motiven kein Interesse an einer Aufarbeitung hat. Die Mitschuldigen haben kein Interesse daran und wählen das probate Mittel, einige wenige Schuldige aus der Spitze vorzuschieben und die als Verbrecher zu brandmarken. Wie es auch eine Art bürgerlicher Geschichtsschreibung gibt, die den Faschismus konzentriert auf einen Verbrecher, den Psychopathen Hitler als einen personellen Ausrutscher der Geschichte. Das ist natürlich Unsinn. Es ist eine verdrängende Vereinfachung, ein Volk von Millionen Mitläufern, Mitmachern, Mitjublern und auch Mitmördern, kurz: Mitschuldigen, aus der Verantwortung zu nehmen. Und dasselbe Phänomen gibt's in der DDR. Also man hat sich konzentriert auf die Verbrecher Honecker, Mittag, Mielke usw. Aber dieser Post-Stalinismus in den Farben der DDR hätte über vier Jahrzehnte nicht funktionieren können, ohne daß dabei Millionen mittaten oder die Macht tolerierten.

Für mich ist das eine Aufgabe der Historiographie und der Literatur, aber--und das ist vielleicht am wichtigsten--auch jedes einzelnen selbst, sich nämlich die Fragen zu stellen: Wie habe *ich* dieses System mitgetragen? Wo habe *ich* die Augen geschlossen? Wo bin *ich* mitschuldig geworden? Jeder einzelne sollte sich das fragen und die Einsicht gewinnen, die ihn nicht mehr so einfach berechtigt, mit dem Finger von sich wegzuweisen und immer den anderen zu meinen. Ich hoffe, daß, wenn diese Arbeit überhaupt jemand macht, es dann die künftige deutsche Literatur sein wird, die auf dem ehemaligen Territorium der DDR geschrieben wird.

Andress: Daß also Bücher wie *Kindheitsmuster* geschrieben werden, die diese Problematik auf die Situation während der SED-Herrschaft übertragen?

Walther: Ja.

Andress: Du meinst also, daß die Literatur wesentlich dazu beitragen kann, die Menschen zu bewegen, mit dem Finger auf sich selbst zu zeigen?

Walther: Oder es stellvertretend für sie zu tun. Ich weiß nicht, ob die Menschen bereit sind, darüber nachzudenken. Es wird eher kollektiv verdrängt. Wie gehabt. Es ist ja auch so, daß der Umbruch, der gegenwärtig stattfindet, nicht nur eine kleinere Korrektur ist, sondern es ist ein weltgeschichtlicher Umbruch: Die Windrichtung wechselt. Das passiert jetzt den Menschen. Ich beobachte es auch an mir selbst: Es ist, als ob man sich in einem Strudel befindet. Man wird von oberst zu unterst gespült, man hat die Orientierung verloren, vielleicht sogar den Kopf. Nicht klar zu sehen, würde ich den Menschen in der Noch-DDR jetzt nicht vorwerfen. Ich werfe es nur denen vor, die bereits jetzt Geschichte bewußt vertuschen, und zwar aus simplen politischen Gründen. Das sind die, die sich gerade jetzt schuldig machen.

Ich gehöre zu denen, die fordern, die Geschichte aufzuarbeiten und offenzulegen. Aber, und das ist wichtig, ohne Feme, ohne persönliche Verfolgung. Weil die Verstrickung in diese Überwachungsstrukturen bis in die Familien und Freundeskreise hineinging und es Mord und Totschlag gäbe und viel menschliches Leid, wenn da mit Namen und Hausnummern die Personen bloßgestellt würden--in mittelalterlicher Manier, Menschen an den Pranger zu stellen und sie zu bespeien. Man muß, indem man das zutiefst und zuinnerst Böse in den Strukturen aufdeckt, den Menschen sagen, daß sie in diesem Gespinnst gefangen waren, aber eben nicht nur gefangen, sondern daß sie mitgesponnen haben an diesem Netz.

Andress: Die Aufarbeitung der SED-Vergangenheit ist sicher ein Thema, das die DDR-Literatur in eine gesamtdeutsche Literatur einbringen kann. Was wird aber ansonsten aus der DDR-Literatur? Bringt sie noch etwas in eine gesamtdeutsche Literatur ein? Inwiefern bleibt sie bestehen, vielleicht nicht mehr so sehr ideologisch und geographisch, sondern eher motivisch definierbar?

Walther: Mir war dieses künstliche Konstrukt DDR-Literatur schon länger fragwürdig. Die offizielle DDR-Kulturpolitik hat versucht, die auf dem Territorium der DDR entstandene Literatur zur eigenständigen Nationalliteratur zu stilisieren, sie also als eine der zwei deutschen Literaturen zu definieren. Wir DDR-Schriftsteller hatten uns danach zu richten. Es gab Reiseverbote, Kontaktverbote mit westdeutschen Kollegen. Wenn die Gefahr bestand, wir könnten mit westdeutschen Kollegen auf ein Podium geraten, dann wurde das verboten. Das Gesamtdeutsche sollte vermieden werden. Die DDR-Literatur sollte eigenständig sein, wie auch die DDR die Eigenstaatlichkeit nachgerade neurotisch betonte. Es ist Sache der Literaturwissenschaft, aber: Vielleicht hat's nie eine DDR-Literatur gegeben, vielleicht hat's immer nur eine deutsche Literatur gegeben. Vierzig Jahre sind in der deutschen Literaturgeschichte ein Wimpernschlag, so daß die DDR-Literatur möglicherweise als temporäre Erscheinung, als ein kurzlebiger Nebentrieb in die deutsche Literaturgeschichte, die ein beachtlicher Baum ist, insgesamt eingeht. Ich habe diese Trennung nicht mehr mitgemacht: Mancher DDR-Kollege war mir so fremd wie mir ein Kollege in der Bundesrepublik nah und vertraut sein konnte, so daß für mich die Grenze nicht an der Elbe verlief, sondern quer durch die Köpfe.

Was von der DDR-Literatur bleibt? Sie wird aufhören zu existieren, aber es wäre gut, wenn die Schriftstellergenerationen, die in der DDR großgeworden sind und weiter schreiben, noch über Jahrzehnte hinweg erkennbar blieben in dem, was sie künftig schreiben. Wie sollte das auch anders sein? Mein Gegenstand wird nicht das Leben in der westlichen Welt sein, sondern mein Stoff ist das, was mich in den vierzig Jahren geprägt hat, also mein gelebtes Leben. Das wird eine deutsche Literatur sein, aber man wird deutlich spüren, ob der Autor in Köln oder in Leipzig gelebt hat in den vergangenen vierzig Jahren. Wenn das vereinigte Deutschland ein föderal organisiertes System wird mit Bundesländern, dann würde ich hoffen, daß auch kulturelle Landschaften als solche erkennbar bleiben: Die verschwundene DDR als eine Landschaft, die über vierzig Jahre eine andere Geschichte hatte als andere Teile. Es wäre sicher gut, wenn das eine Zeit nebeneinander bestünde, ohne daß es künstlich aufrechterhalten würde. Es gibt in der Noch-DDR Stimmen, die permanent von Ausverkauf und Anschluß sprechen und vom Bewahren einer eigenen Identität, die gegen die Einheit sind und vom Zusammennageln reden. Das Zusammenwachsen sollte tatsächlich ein Wachsen sein, und das braucht Zeit. Auch in der Natur wächst kein Baum innerhalb eines halben Jahres. Aber wie schön wird der Baum, läßt man ihm Zeit zu wachsen.

Andress: Im März dieses Jahres auf dem außerordentlichen Schriftstellerkongreß der DDR sind du und Bernd Jentzsch zu Stellvertretenden Vorsitzenden des DDR-Schriftstellerverbandes gewählt worden. Da kannst du sicher darüber spekulieren, wie es mit dem Verband weitergehen soll.

Walther: Das ist schon entschieden. Folgendes haben wir auf alle Fälle erreicht: Wir haben nicht mehr den alten Schriftstellerverband unter der Führung der Partei und der Literatur-Funktionäre, die ihn über lange Jahre mißbraucht haben als einen Transmissionsriemen der Partei. Wir haben den alten Verband reformiert und erneuert, und zwar programmatisch, strukturell und personell. Wir haben ein neues Statut, wir haben eine neue Leitung, in der keiner der alten Funktionäre eine Rolle spielt. Wir haben die Mitarbeiter der Staatssicherheit entlassen und haben jetzt eine demokratische, unabhängige Interessenvertretung der Schriftsteller und literarischen Übersetzer.

Mit diesem neuen Modell hätten wir gut eine ganze Weile leben können. Aber es steht die staatliche Einheit an und damit die Frage, ob es sinnvoll wäre, wenn es im vereinigten Deutschland zwei territorial organisierte Schriftstellerverbände gäbe. Für die Vermählung wollten wir uns Zeit lassen, weil, beispielsweise, durch Beobachtung der westdeutschen Szenerie

vorher zumindest die Frage diskutiert werden sollte, ob für einen Künstlerverband das Dach einer Gewerkschaft das Sinnvollste ist. Wird ein Drucker streiken, damit ein Schriftsteller mehr Honorar bekommt? Und kann ein Schriftsteller daran interessiert sein, für die 35-Stunden-Woche zu demonstrieren, wenn er glücklich ist, 70 Stunden in der Woche ungestört und frei von materiellen Sorgen arbeiten zu können? Darüber wollten wir mit unseren westdeutschen Kollegen reden, das alles in Ruhe besprechen. Aber es gibt offensichtlich in beiden Teilen Deutschlands bei den Politikern ein Interesse, solchen Überlegungen keine Zeit zu lassen. Sie haben die Sache kurzerhand entschieden. Der DDR-Verband hat sämtliche Mittel gestrichen bekommen, und mit dieser finanziellen Entscheidung hat man politisch entschieden, ohne sich politisch erklären zu müssen, was ebenso elegant wie feige ist. Dadurch sind wir gezwungen, im Interesse der Mitglieder, die ins soziale Nichts fallen, schnellstmöglich Sicherheiten zu schaffen, und die können allein in der Bindung an den westdeutschen Verband der Schriftsteller in der Industriegewerkschaft Medien liegen. Das ist die Lage. Ich bedaure, daß dies unter diesem Zeitdruck geschieht. Die Braut aus dem Osten ist mittellos und muß sich schnell verheiraten--um wie vieles vernünftiger hätte diese Hochzeit werden können, wenn man gleichberechtigt und mit Muße ins Ehebett gestiegen wäre.

Andress: Und was wird aus den anderen literarischen Institutionen in der DDR? Ich meine damit z.B. das Literaturinstitut Johannes R. Becher oder die für die DDR-Literatur so wichtigen Zeitschriften *Sinn und Form* und *Neue Deutsche Literatur*.

Walther: Wir haben uns seit einem halben Jahr um Mittel bemüht; denn all diese Dinge müssen subventioniert werden. Jeder Staat hat die Pflicht zur Kultur, und so haben wir ein Kulturpflichtgesetz formuliert. Wir waren nicht untätig. Wir haben die Politiker in ihrer Sprache angesprochen, wir haben nicht nur schöngeistig dahergeredet, wir haben uns auf die Politik eingelassen. Aber Politiker sehen die Welt offenbar ein bißchen anders. Sie wollen den Abriß und Neubau. Diese Strategie des Kahlschlags heißt: das Alte weg, das Neue her, mit einem forschen Optimismus, als ob alles Ererbte wertlos wäre. Insofern weiß im Moment niemand, was mit all dem Genannten wird. Wir haben uns bemüht, aber bisher haben wir keine Hinweise, daß dafür Mittel bereitgestellt werden, und möglicherweise geht das alles dahin.

Andress: In bezug auf den Schriftstellerverband hast du die Rolle der Literatur-Funktionäre dort als "Transmissionsriemen der Partei" bezeichnet. Könntest du vielleicht ein bißchen näher darauf eingehen? Wie siehst du im nachhinein Hermann Kants langjährige Rolle als Präsident des Schriftstellerverbandes?

Walther: Das ist schwierig und muß differenziert betrachtet werden. Kant wußte, worauf er sich einließ. Er war intelligent genug zu erkennen, was für eine Gesellschaft das war, in der er diese Funktion als Nachfolger Anna Seghers' übernahm. Er wußte, welche Rolle diese Künstlerverbände zu spielen hatten und welche Rolle er als Präsident spielen sollte. Er war, um ein militärisches Bild zu gebrauchen, das ja dem preußischen Sozialismus nicht wesensfremd ist, Oberst eines buntgekleideten Regiments. Die kulturpolitischen Generalfeldmarschälle saßen weiter oben, die aber waren von größerem Holz als der Oberst. Und da er ein gebildeter Oberst war, der auch die Taktik wohl beherrschte, hat er die militanten Torheiten der Generalität zu mildern versucht und hin und wieder noch größere Opfer vermieden. Das ist, was ich ihm zugute halte. Aber er hat die Uniform getragen, er hat salutiert, auch wenn es immer ein bißchen ziviler aussah.

Ich will eine Episode erzählen: Es war im Berliner Schriftstellerverband im September 1989, da stand eine junge Kollegin auf und berichtete, sie werde von der Staatssicherheit

verfolgt, sehr massiv, hin bis zu physischer Bedrohung, bis zum Verbot, bestimmte Adressen aufzusuchen. Sie hatte sich um Hilfe an den Berliner Verband gewandt, diese Hilfe aber wurde ihr verweigert, und so sprach sie nun auf dieser Versammlung. Da ging Hermann Kant ans Mikrophon und sagte, sinngemäß: Das fände er nicht richtig vom Genossen Sowieso, daß er diesen Fall nicht aufgegriffen habe, die junge Kollegin solle jetzt gewiß sein, daß er den Fall in seine präsidentialen Hände nehme und persönlich zu General Mielke gehe, um den Fall zu besprechen. Das war genau die kooperative Haltung, die das System bis zuletzt stabilisierte, indem sie Einzelfälle, also auffällig grobe Auswüchse des repressiven Systems zu mildern versuchte, ohne das System als solches in Frage zu stellen. Das glich der Haltung eines geadelten Bürgerlichen bei Hofe, der vergeblich versuchte, die übelsten Perversitäten des Feudalabsolutismus durch milde Aufklärung zu bessern, der aber von diesem Hof bezahlt war und Orden und Amt und Adelstitel erhielt und somit zur Herrschaft gehörte. Das habe ich gesagt, und daraufhin ist er böse geworden. Die latent seit 1976 vorhandene Polarisation war offen ausgebrochen. Wir haben dann eine Erneuerungsgruppe gebildet, die von den Funktionären natürlich als Spaltergruppe denunziert wurde, und haben den Rücktritt von Kant gefordert. Das ist dann am 21.12.1989 geschehen. Die Rolle Hermann Kants, die Verstrickung ins System, die Widersprüche, all das müßte man anhand von Dokumenten untersuchen. Das aber ist nicht möglich, so lange die Dokumente in nicht zugänglichen Panzerschränken liegen.

Andress: Letztes Jahr ist dein Roman *Risse im Eis* (cf. Rezension in *GDR Bulletin*, Spring 1990) erschienen, der sich im Rahmen einer Vater/Sohn-Beziehung mit den psychischen Problemen der Menschen in der DDR kurz vor den Herbst-Ereignissen beschäftigt. Wie glaubst du, daß es nun bei dir als Schriftsteller weitergeht?

Walther: Ich bin seit dem Herbst 89 in diese Umbrüche so hineingeraten, daß ich keine Literatur schreiben kann. Stattdessen arbeite ich derzeit an einer Dokumentation, mache also genau das, worüber wir eben gesprochen haben. Es wird da um das Jahr 79 gehen, also eine Phase der kulturpolitischen Verengung und Verfolgung, als neun Kollegen aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen wurden. Dann hoffe ich, daß ich Ruhe finde. Ich hoffe auch, wir geraten in der DDR nicht unter derartigen finanziellen Druck, daß wir keine Zeit mehr haben, um in Ruhe schreiben zu können, daß wir unter Zeitdruck vom Marktdiktat genötigt Literatur schreiben müssen. Das ist eine Vorstellung, die mir äußerst zuwider ist, weil ich dazu nicht fähig bin. Jedenfalls möchte ich dann ein Buch schreiben. Aber das will ich schon seit einem Dreivierteljahr. Ein Buch über eine tödliche Liebe, die Kwakiutl-Indianer von Vancouver Island, die mit ihren Feinden Feste feierten, und einen Einödhof in Mecklenburg.

Und danach möchte ich wieder auf meine Geschichte kommen, da sind noch einige Dinge aufzuarbeiten, bedrängende Dinge, die ich bisher habe liegenlassen, weil ich meinen Wohnort nicht wechseln wollte. Daneben versuche ich, mir klar zu werden, ob wir eine neue Moral in Zukunft haben müssen, und wenn ja, welche, um keinen Verrat an unserer Vergangenheit und uns selbst zu begehen.

Andress: Und als Funktionär des Schriftstellerverbandes? Hat das eine Zukunft für dich?

Walther: Ich habe vor kurzem ein Interview gegeben, und es wurde mit dem Zitat übertitelt: "Ich will keine Macht." Und es stimmt. Ich sehe mich derzeit in der Verantwortung. Das ist sehr zeitraubend, und ich bin nicht sonderlich glücklich damit, mich um Geld zu bemühen, auf Sitzungen herumsitzen, mit Politikern zu reden, Pressekonferenzen zu geben usw. Ich halte die, die sich da fein herausgehalten haben, für die Klügeren; denn für Autoren zählen ja die Bücher und sonst gar nichts.